

**Ansprache zur Amtseinführung des  
Pfarrers Dr. Christian Schmitt durch  
Stadtdechant Ferdinand Schumacher  
am 1. Adventssonntag, dem 29.11.2009**

Liebe Schwestern und Brüder,

ich heiÙe Sie und Euch alle herzlich willkommen. Ich bin sicher, dass ich das auch in Deinem Namen tun darf, hier zu Deinem Einführungs-Gottesdienst in der Kirche St. Pantaleon.

Im Namen von Bischof Felix Genn darf ich Dich in Deinen Dienst als Pfarrer dieser Gemeinde heute einführen. Und als ehemaliger Hilfskaplan dieser Gemeinde freue ich mich besonders, dies tun zu dürfen und sage ganz einfach Dir:

Herzlich willkommen in Roxel –  
hier lässt sich gut leben!

Willkommen in dieser schönen Kirche –  
hier lässt sich gut beten!

Willkommen in der Seelsorgeeinheit  
St. Ludgerus, Albachten und  
St. Anna, Mecklenbeck, und nicht zuletzt

im Dekanat Liebfrauen-Überwasser,  
auch dazu wirst Du gehören.

Wahrzeichen Roxels ist seit Menschengedenken der hohe Kirchturm. Wer von den Baumbergen kommt, sieht ihn schon aus der Ferne. Seine Fundamente – älter als 800 Jahre. Dieser Turm steht für Stabilität und Tradition. Und viele jahrhundertlang war Roxel von diesen beiden Säulen bestimmt: Stabilität und Tradition. Das hat sich nach 1945 in immer neuen Schüben verändert. Zuerst die Ansiedlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen. Auf einmal gab es ja Evangelische, die immer noch wachsenden Neubausiedlungen, auf einmal hatten Fremde was zu sagen, dann die Eingemeindung in die Stadt Münster, wenigstens hatte man noch rechtzeitig ein Hallenbad gebaut.

All das hat Roxel stark verändert. Geändert hat sich allerdings auch die Gemeinde St. Pantaleon. Auch für sie ist die Zeit eines geschlossenen katholischen Milieus zu Ende. Auch hier ist Neues angesagt, nämlich die Suche nach einer Gestalt der Kirche im Volk und für das Volk. Einer Kirche, die erkennbar sein muss, wie der Kirchturm. Einer Kirche, die allerdings das Kirchtumdenken hinter sich lässt. Auch hier ist es notwendig, mit Abschieden zu leben und Neuanfänge

zu wagen. Der Blick auf das, was nicht mehr geht, muss begleitet sein von der Suche nach Neuem.

Für eine Kirche, die sich heute auf den Weg der Nachfolge Jesu begibt, verbietet sich der Weg billiger Anpassung, ebenso wie eine unfruchtbare Dauerbeschäftigung mit sich selbst. Das Ziel muss eine Kirche sein, die auf das Evangelium hört, die bei den Armen ist, in denen das Priestertum aller Getauften gelebt wird. Nur dann werden Kinder auch in Zukunft zu beten lernen. Nur dann werden Jugendliche auch in Zukunft Geschmack am Glauben finden. Eine Kirche, in denen es Selbsthilfegruppen des Glaubens gibt, in der die Freude des Schon-erlöst-seins gelebt und auch gefeiert wird.

Auf die Frage, was in dieser Situation für einen Pfarrer unerlässlich ist, hat ein Mitbruder kürzlich so geantwortet:

Zunächst das Menschliche. Ich muss meine Gemeinde gerne haben, sonst kann ich kein guter Seelsorger sein.

Ein anderes Wort für ‚gerne haben‘ ist das viel gebrauchte Wort Wertschätzung. Sie ist unerlässlich, wenn es gilt, Beziehungen zu stiften, Beziehungen auf der Basis des Vertrauens und des Zutrauens.

Dom Hélder Câmara wurde einmal von einem jungen Priester um ein gutes Wort gebeten. Erwartet hatte er ein leidenschaftliches Plädoyer für die Armen. Es kam anders und blieb unvergesslich. Der kleine Dom Hélder stand vor ihm, nahm seine Hände, riss sie an sich und schaute ihn an und sagte: *„Feiern Sie die Eucharistie mit aller Konzentration und Hingabe, die Ihnen zur Verfügung steht, denn nie ist Gott uns näher als unter den Gestalten von Brot und Wein.“*

Mit anderen Worten: Eine Kirche im Volk, die auf Neues zugeht, die zugleich eine Kirche für die Armen sein will, lebt aus einer Quelle, die sie nicht selber machen kann, die von Gott geschenkt wird, die ihr geöffnet wird in der Taufe, die erschlossen ist in der Eucharistie. Sie lebt aus dem Glauben, dass wir durch Christus hineingenommen sind in den Raum der Liebe Gottes, einer Liebe, von der uns keine Macht der Welt, nicht einmal der Tod, trennen kann.

Aus diesem Grund möchte ich nach der Verlesung der Ernennungsurkunde mit Dir zum Taufbecken gehen und dann zum Altar. Ich möchte es gerne schweigend tun und Sie während dieser Stille bitten, für Ihren Pfarrer zu beten, für Ihren neuen Pfarrer um Segen und um Segen für den Weg dieser Gemeinde in der neuen Seelsorgeeinheit.

**Predigt des Pfarrers Dr. Christian Schmitt in der Eucharistiefeier anl. seiner Amtseinführung am 1. Adventssonntag, 29.11.2009**

Vielen Dank noch mal, lieber Ferdinand, lieber Stadtdechant, für die einführenden Worte, in denen schon vieles von dem anklang, was ich auch sagen wollte. Das verbindet uns, die wir über die Zukunft und die Gegenwart der Kirche nachdenken, dass wir natürlich auch viele Gedanken gemeinsam haben. Das ist wichtig und gut so, denn wo kämen wir sonst hin.

Ich möchte besonders meinen verehrten Vorgänger, Pfarrer Godehard Schilgen, begrüßen. Das Wort verehrt oder geehrt ist nicht nur eine Höflichkeitsform in deinem Falle, sondern die schlichte Beschreibung der Wirklichkeit.

Ich möchte meine lieben Mitbrüder im priesterlichen Amt und im diakonalen Amt begrüßen, meine vielen Freunde, die gekommen sind, meine Familie, meine Eltern, denen sie mich ja verdanken. Und nicht nur dass ich bin, sondern zum großen Teil auch wie ich bin.

Liebe Gemeinde!

Ich bin froh, jetzt hier bei Ihnen zu sein. Ich habe erst wenige von Ihnen kennengelernt und bin dankbar für das mir entgegen gebrachte Vertrauen, für den Vor-schuss an Vertrauen, den ich spüren durfte. Sie geben mir als dem neuen Pfarrer viel Raum zu wirken. Sie bauen mir sogar ein neues Pfarrhaus, also mir und meinen Nachfolgern. Der Raum, den Sie eröffnen für das Wirken des neuen Pfarrers ist groß, und ich freue mich darüber. Und ich möchte in dieser Gemeinde gerne mit Ihnen wirken, dass Gott Platz hat in unserer Mitte, dass Jesus nicht vergessen wird. Die Zeit, in der wir stehen, ist geprägt von Gottvergessenheit und Metaphysiklosigkeit (*erg. Zeit, die die Gründe und Zusammenhänge des Seins nicht beachtet*), in diese Zeit sollen wir das Salz der Gegenwart Gottes hineintragen durch unsere Worte und durch unsere Taten. Darauf freue ich mich, dass wir das gemeinsam leben wollen. Und das wir auch gemeinsam sehen und entdecken wollen, wie das gehen kann.

Als ich die Chronik der Pfarrei durchgelesen habe oder dieses sehr schöne Heft, das da zum Jubiläum vor einigen Jahren entstanden ist, 1992 – die meisten Texte sind von Dir, Godehard, oder viele jedenfalls –, da hab ich das kurz mal ausgerechnet und mir gedacht: Im Jahr 2019, in zehn Jahren, feiern wir das 777. Jubiläum unserer Pfarrei. In zehn Jahren 777stes.

Nun, was soll uns dazu einfallen. Also nicht nur, dass es eine Schnapszahl ist. Nein, das Erste, was einem dazu einfällt, ist die Kontinuität, die Stabilität, von der wir schon gehört haben, die Kontinuität von Gemeinde. Und diese Kontinuität von Gemeinde ist vor allen Dingen ein Zeichen der Treue Gottes. Er ist treu, und er hilft uns immer wieder, dass wir bei der Stange bleiben, dass wir immer neu auf ihn zugehen. Er baut uns immer neue Brücken, und deshalb können auch wir immer neue Brücken zu Gott und zueinander bauen. Gemeinde bleibt. Und wenn man einmal so zurückschaut, Pfarrer kommen und gehen. 1922 kam ein Pfarrer Schmitz hierher, den dürften nur noch ganz wenige von Ihnen kennen, vielleicht einige der Älteren als kleine Kinder. Dann ein Pfarrer Könemann 1937, 1959 Elting, 1974 Schilgen, 2002 Pfarrer Dr. Tillmann und jetzt ich, ein knappes Jahrhundert von Schmitz zu Schmitt. Es hat sich bedeutend mehr getan als nur die Veränderung von tz zu Doppel-t. Wir sind die Pfarreien im Westen von Münster, St. Ludgerus, St. Anna und St. Pantaleon. Und man wird im Jahr 2019 nicht sagen können, jedenfalls was diese 3 Pfarreien angeht, „im Westen nichts Neues“. Da wird sich einiges getan haben.

Bis zum Jahr 2013 soll aus unserer Seelsorgeeinheit eine fusionierte neue Gemeinde geworden sein. Und ich möchte an dieser Stelle dem Pfarrer Messing, der die Pfarrverwaltung hier in der Zwischenzeit gehabt hat, noch mal besonders danken für seinen Dienst an der Gemeinde St. Pantaleon, zu dem er auch in der Vergangenheit schon durch viele kleinere Vertretungsdienste Gelegenheit gehabt hat. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Frau Susanne Deusch. Ich sehe sie im Moment nicht, sie sollte irgendwo hier sein. Mit ihr, die in den vergangenen Jahren so viel für diese Gemeinde getan hat, die sich weit über das Maß hinaus eingesetzt hat, so habe ich mir jedenfalls sagen lassen (*Applaus*), was man im Rahmen einer normalen 40-Stunden-Woche erwarten dürfte. Vielen, vielen Dank dafür.

Ich danke auch dem Pastoralreferenten Hendrik Werbick. Er hat mir glaub ich gesagt, dass er nicht kommen konnte oder ist doch da, ja, der die Katechesen vorbereitet hat, die in diesem Jahr anlaufen.

Ich denke auch an Bruder Konrad (Schnermann), der als Subdiakon in der Gemeinde tätig ist, an die vielen Emeriti, die zum Glück hier bei uns sind, besonders natürlich Roetger Schwartz, der hier im Chor steht, hinten irgendwo, und viel, viel Dienst hier getan hat (*R. Schwartz steht auf und winkt, Applaus*). Wir werden zusammenwirken, und wir werden es mit Ihnen zusammen tun, auch mit denjenigen, die sich haben

wählen lassen und bereit gewesen sind, in den Rat der Seelsorgeneinheit: Herr Lütke Brintrup, Herr Dr. Dirksen, und Frau Dr. Wittkowski hier aus dieser Gemeinde und den Vertretern aus den anderen Gemeinden – wir werden mit ihnen die Veränderungen gestalten. Wie das gehen kann, wie wir als Gemeinden zusammenwachsen, wie wir den Mehrwert, der darin liegen kann, heben, wie wir daraus einen Raum machen können, in dem wir als Christen im Westen von Münster gemeinsam unterwegs sein können und das Zeugnis für Jesus Christus, das Zeugnis für Gottes Nähe und die Kraft seiner verwandelnden Liebe, geben können, das werden wir gemeinsam herausfinden und gestalten. Dazu werden wir Wege finden. Da bin ich sehr zuversichtlich. Ich hab nicht viel Sorge, dass diese Strukturreform hinkriegen. Dazu ist einfach zu viel Kompetenz da. Das werden wir schon schaffen. Kompetenz ist da, guter Wille wohl auch. Wir werden diese strukturellen Veränderungen schaffen.

Aber es gibt – und das hatte der Stadtdechant kurz angesprochen – es gibt Veränderungen, die viel tiefer gehen. Sie alle haben sicherlich öfters das Schlagwort gehört: Wir sind nicht mehr Volkskirche, sondern wir werden Kirche im Volk sein. Was soll das denn eigentlich heißen. Volkskirche hat bedeutet, wir erreichen als Kirche zumindest in den katholischen Gebieten – in den evangelischen Gebieten war's dann die evangelische Kirche – alle Menschen jederzeit an allen Orten. Das hat bedeutet, dass wir eine große personelle und organisatorische Präsenz gezeigt haben; - flächendeckend über das ganze Land. Das haben wir geschafft. Und das war ziemlich lückenlos, jedenfalls noch bis vor fünfzig oder achtzig Jahren. Das wird so nicht mehr gehen, das wird sich ändern. Aber werden wir wirklich Kirche im Volk sein? Werden wir in der Weise Kirche im Volk sein, dass das ganze Volk uns interessiert? Werden wir eine Klientelkirche, die sich nur noch für sich selbst interessiert oder glauben wir wirklich, dass das, was uns mitgegeben ist, etwas ist, was für die ganze Gesellschaft, für alle Menschen wichtig ist. Das ist die große Frage. Dann ist das Schlagwort von der Kirche im Volk nicht nur ein schönes Wortspiel: also nicht mehr Volkskirche, sondern Kirche im Volk, sondern dann hätte es auch etwas zu bedeuten: Wir sind Kirche im Volk, weil wir Kirche für das ganze Volk sind. Wir sind Kirche für die ganze Menschheit. Wir sind Kirche, weil uns etwas gegeben ist für alle. Uns ist nämlich die Gegenwart Gottes selbst gegeben. Die haben wir nicht nur für uns, sondern die ist uns geschenkt, damit wir sie weitergeben. Und sie ist uns auch nur in dem Maße ge-

schenkt, wie wir sie weitergeben in Worten und Taten. Haben wir den Willen dazu? Und haben wir die geistliche Kraft dazu, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein?

Ich hatte, um mich ein wenig auf diesen Dienst vorzubereiten, eine Woche am Fuße des Berges der Seligpreisungen verbracht in Israel am See Genezareth. In dem kleinen Klösterchen, in dem ich da war, es ist ein wunderschönes deutsches kleines Benediktinerkloster, in diesem Klösterchen hatte ich viel Gelegenheit, einfach nachmittags auf den Berg der Seligpreisungen zu gehen; da oben die Vesper zu beten und die Bibel zu lesen und natürlich die Bergpredigt, Matthäus Kapitel 5-8. Da steht das nämlich, dass Jesus sagt: *Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde*. Das sagt er. Es ist eine Zusage: er traut uns zu, seine Gegenwart, die Gegenwart Gottes, in die Welt hineinzutragen. Er weiß, dass wir schwach sind. Er traut's uns trotzdem zu. Er weiß, dass wir Fehler machen, er weiß, dass wir nicht leicht aus alten und schlechten Gewohnheiten herauskommen, dass wir immer neue Anläufe brauchen, dass wir immer neu abhängig sind von seiner uns aufbauenden Barmherzigkeit. Das weiß er alles. Aber er traut uns zu, dass wir so wie wir sind und so wie wir noch werden können, seine Gegenwart in die Welt hineintragen, indem wir uns selbst von ihr Schritt für Schritt und langsam verwandeln lassen und als verwandelte Menschen ihn hineinbringen.

Das steht in den Seligpreisungen. Ich hatte mir gedacht: Kann ich darüber wirklich bei der Einführung predigen, weil es so aussieht, als wären wir soweit weg davon. *Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich*. Wir leben in einer Wohlstandsgesellschaft, und uns geht's wahrscheinlich fast allen relativ gut. Normalerweise leben ja sogar die Sozialhilfeempfänger heute besser als die Könige im Mittelalter, also zumindest was medizinische Versorgung angeht, und die Wärme und die Qualität des Essens. Das ist noch nicht alles, aber es sind einige wichtige Punkte. Wir leben in einer Wohlstandsgesellschaft, wie es sie noch nicht gegeben hat in der Geschichte unseres Volkes. Aber können wir damit umgehen? Oder schnürt uns der Wohlstand die Herzen ab? Schnüren wir uns die geistliche Kehle zu? Kriegen wir noch Luft? Kriegen wir noch Luft, kriegen wir noch Atem, den Atem Gottes, den Heiligen Geist? Kriegen wir den noch? Kriegen wir den noch in unsere Herzen und unseren Verstand. Oder ist da immer schon alles belegt? Und das ist in Zeiten der überall vorhandenen Medien, die uns zu jeder Zeit mit allem Möglichen versorgen und viel Überflüssigem. In unserer Zeit ist

das eine echte Frage? Haben wir noch Aufnahmekapazität frei für Gott oder ist alles zu, ist alles dicht, weil wir uns vollgesaugt haben mit anderen Dingen im Fernsehen, im Internet usw. usw.? Gibt's da noch Freiraum für Gott? Gibt es noch die Stellen unserer Armut, die wir vor ihn hintragen und wo er zu uns kommen kann. Das ist eine entscheidene Frage für die Zukunft der Kirche.

Das mit den Strukturen, das kostet uns einiges an Arbeit, aber das werden wir hinkriegen. Aber die entscheidendere Frage, die wir uns als Gemeinde stellen müssen, ist die geistliche Frage. Die Frage danach, ob Gott noch Platz hat bei uns. Ob wir bereit sind, vor ihm arm zu sein, denn anders werden wir nie und niemals vor Gott sein. Man kann nicht vor Gott auftrumpfen und rumprotzen. Das geht nicht. Vor Gott sind wir alle arm. Wir sind mit Nichts nackt in die Welt gekommen, und wir gehen genauso wieder raus. Vor Gott sind wir arm, und das ist gut so. Es ist gut so, weil er uns beschenken will mit dem, was wir nicht haben, was wir nur von ihm haben können: mit seiner Gegenwart, mit der Macht seiner Liebe. Paulus sagt: *Ich bin überzeugt, nichts kann uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, weder Bedrängnis noch Not, noch irgendetwas in dieser Welt. Nichts kann uns scheiden von der Macht der Liebe Gottes. Sie ist stärker als alles.* Und wenn sie uns erfüllt, dann ist sie auch die Kraft, mit der wir alles, was schwer sein mag in unserem Leben, zu leben und geistlich und menschlich zu überleben, auch wenn wir an Krankheit, Misserfolg oder Armut leiden. Das können wir vor diesen Gott tragen, der uns beschenken will mit dem Reichtum seiner Gegenwart.

Unsere Gesellschaft geht in ein geistliches Niemandsland. Sie geht in einen Raum, wo es kein göttliches Du mehr gibt, wo nur noch wenige daran glauben. An irgendetwas Religiöses glauben einige, aber nur noch wenige an das Du der Gegenwart Gottes, das Du seiner Güte und Barmherzigkeit, an das Du, das jeden Einzelnen von uns sieht, wo jeder von uns wertgeschätzt wird, so wie es ihm vor Gott entspricht, der uns ja sieht in unserer Gestalt, die in die Ewigkeit hinübergehen soll. Unsere Gesellschaft sieht das nicht mehr. Sie sieht nicht mehr die Quelle der Liebe, aus der alles Leben kommt und in die wir zurückgehen dürfen eines Tages einmal. Sie weiß darum nicht mehr. Die Menschen wissen nicht mehr, dass sie unendlich geliebt sind und dass trotz aller Schwierigkeiten und trotz aller Leiden, die wir zu ertragen haben, dass eben trotzdem alles gut ist, weil Gott es gut machen wird. Das wissen die Menschen nicht mehr, denn sie rechnen nicht mehr mit Gott.

Tragen wir die Zuversicht, dass Gott jeden von uns auf der Rechnung hat, dass er jeden von uns unendlich liebt in unsere Gesellschaft hinein: Er kennt die Bedürfnisse unserer Seele und er kann sie unendlich mehr befriedigen kann als jeder von uns sich das überhaupt ausdenken kann? Tragen wir diese Zuversicht in unsere Welt hinein und auch in unsere Gemeinden! Davon hängt ganz viel ab. Wenn wir das leben, immer mehr leben, dann sind wir in dieser Gesellschaft, in der wir leben, nicht die Retrogard (*die Rückwärtsgewandten*), nicht diejenigen, die irgendwie ein kirchlich katholisches Retrodesign pflegen. Nein, dann sind wir weiterhin die Avantgard (*die Vorhut*) der Gesellschaft, weil wir im geistlichen Niemandsland wissen, wohin die Reise geht, weil wir es im Glauben wissen, weil wir in der Hoffnung erhaschen, dass die Reise nicht ins Nichts geht. Es stimmt nicht, was Heinrich Heine in der Zeit vor seiner Bekehrung einmal gesagt habe, *das wir auf all unsere Fragen am Ende eine Schaufel Erde ins Maul bekommen.* Ja, wenn das stimmte, dann Prost! Dann werde ich jetzt versuchen, alles an Leben an mich zu raffen und die Erde zu packen wie eine Zitrone und sie auszuquetschen bis die Kerne quietschen. Das hat dann Auswirkung auf mein Verhalten zu anderen Menschen und auch zur Umwelt. Wenn alle das „Leben führen als letzte Gelegenheit“, dann kann die Erde uns nicht mehr ertragen.

Also vom Kleinen bis in die ganz großen Zusammenhänge ist es wichtig, ist es wirklich wichtig, dass wir an Gott glauben, dass wir glauben, dass die Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht vom Irdischen allein abhängt, sondern dass letztlich Gott es ist, der jeden von uns im Tiefsten befriedigt. Das hat politisch höchste Relevanz, und das hat auch höchste Relevanz im persönlichen Bereich Das ist entscheidend dafür, wie wir miteinander umgehen. Auch wie wir mit Enttäuschungen umgehen. Die Enttäuschungen werden nicht das Letzte sein. Und die Leiden werden nicht das Letzte sein. Es gibt den, dessen Zuwendung alles aufwiegt. Es werden eben wirklich alle Tränen getrocknet. Wir dürfen auf diesen Gott zugehen und mit ihm jetzt schon leben, der uns kennt und jeden von uns tröstet. Er macht uns so sanfter und barmherziger. Auch das brauchen wir. Das wissen wir doch eigentlich alle. Und auch unsere Gesellschaft braucht das. Wenn wir aus der Gegenwart Gottes heraus leben, dann sind wir in dieser Gesellschaft nicht Retrodesign, sondern echt Avantgard, weil wir im geistlichen Niemandsland Spuren zum Leben zeigen.

Zugleich, und erlauben Sie noch einmal diese militärische Sprache von Avantgard, der Vorhut, da gibt's nämlich auch eine Arièregard, eine Nachhut, diejenigen, die hinterhergehen. Die braucht es auch. Diejenigen, die die auflesen, die unter die Räder gekommen sind, die keinen mehr haben, der für sie eintritt, die keinen mehr haben, der zu ihnen spricht. Wir dürfen nicht besinnungslos voranpreschen mit der Dynamik unserer Gesellschaft, der Dynamik des immer Neuen, des immer stärker und immer größer, wir müssen auch den Blick haben nach hinten. Dieser Blick hat zwei Hauptrichtungen er geht, wie gesagt auf diejenigen, die das Tempo nicht mehr mithalten und er geht zurück auf unsere Herkunft. Wir brauchen den Blick in unsere Geschichte. Wir brauchen Gedächtnis, damit wir wissen, wo wir herkommen und wer wir sind. Sonst werden wir schnell identitätslos und folglich manipulierbar. Das brauchen wir hier in Roxel, das brauchen wir in der ganzen Stadt Münster, in unserem Land, in unserem Volk, das brauchen auch die anderen Völker.

Gerade in den Zeiten des Wandels und der großen Veränderungen, in denen wir begriffen sind, brauchen wir die Versicherung unserer eigenen Identität. Und sie kommt durch die Memoria, durch das Gedächtnis. Dadurch, dass wir uns erinnern an das Große und Schöne, das geschehen ist und dass wir es weitergeben. Das gilt sowohl im weltlichen Bereich wie natürlich im religiösen Bereich. Denn hier feiern wir das Gedächtnis der Großtaten Gottes. Wir tun zu seinem Gedächtnis, was er uns aufgetragen hat. Wir leben daraus, dass er sich für jeden von uns gegeben hat. Wir leben daraus, und wir erinnern uns daran. Und dieses Gedächtnis, das eröffnet uns die Zukunft: Wir gehen in den Advent, wir gehen auf den zu, der sich damals für uns gegeben hat. Wir gehen zu auf den, der auf uns zukommt in der Zukunft. In der kollektiven Amnesie der vorwärts stürmenden Besinnungslosigkeit unserer Zeit hinein, können wir wissen, wer wir sind als Christen aus Roxel, aus Münster, aus Deutschland.

Wer wollen wir im Jahre 2019 gewesen sein, in zehn Jahren? Das hängt natürlich nicht nur von uns selber ab. Aber das, was von uns abhängt, dass die Geschichte gut wird, kraftvoll und lebendig; - das, was von uns abhängt, da wollen wir tun und dabei wollen wir uns gegenseitig unterstützen in diesen Jahren. Damit wir am Ende sagen können, die Jahre sind nicht nur nutzlos verstrichen, sondern ein bisschen mehr von der Kraft der Liebe Gottes und seiner Gegenwart ist spürbar geworden in unserer Beziehung zu Gott und in unseren Beziehungen untereinander.

Lassen wir Christus ankommen in unserer Mitte! Und wir werden spüren, dass er der Herr ist, der uns nichts aufoktroiert, der uns nichts wegnimmt, was kostbar und wertvoll ist, sondern der uns alles gibt, der sanft ist und demütig. Er verwandelt uns und gibt uns Hoffnung und Freude am Leben. Er ist unsere Zuversicht. Er ist die Kontinuität im Wandel. Christus derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Mit ihm gehen wir in diese Jahre. Es wird nicht heißen: Im Westen nichts Neues von Münster, sondern es wird einiges Neue geben, aber es gibt auch Kontinuität. Und diese Kontinuität liegt vor allem in ihm. Und dann auch in uns, denn ihm geht's um uns, uns geht's um ihn. Und darin liegt die Einheit der Kirche. Dann ist er in unserer Mitte. Dann wird er uns verwandeln immer wieder neu, nicht nur das Brot, das auf den Altar kommt, sondern auch uns selbst zu seiner Kirche. Zum Sakrament seiner Gegenwart in dieser Welt. Dieser Kirche ist ewige Zukunft zugesagt.

## Dankesworte

Am Schluss nur einige ganz kurze Dankesworte.

Zuerst einmal an den Chor. Vielen Dank, dass Sie diesen Gottesdienst so festlich und so schön gestaltet haben (Applaus). Man freut sich als Pastor immer, wenn der Chor schön singt und das wusste ich ja vorher nicht.

Danke an Euch, liebe Messdiener, dass Ihr so zahlreich erschienen seid, dass Ihr das auch so schön gemacht habt, das mit dem Flambeau-Trichter auf das Evangelium hin. Das habe ich noch nirgends gesehen. Das ist etwas sehr Schönes und unterstreicht das Wort Gottes, das Wort Jesu in besonderer Weise (Applaus).

Ich möchte auch allen anderen danken, die jetzt hier mitgewirkt haben an diesem festlichen Gottesdienst, besonders natürlich in der Sakristei, Frau Lammers und Frau Wessels. Vielen Dank (Applaus).

Mir ist in der Sakristei gesagt worden, jetzt bei der ersten Messe kannst Du sagen, was Du willst, kannst auch ein bisschen länger predigen. - Haben Sie keine Angst, das wird nicht jeden Sonntag so sein (Applaus).

Dass es nachher im Pfarrheim weitergeht und dass alle dazu eingeladen sind, das wissen Sie – oder? – gut!

Bitten wir um Gottes Segen.